



**G**eboren wurde ich am 20. 11. 1944 in Reichenhall, sagen meine Dokumente. Zeitzeugen, darunter meine Eltern, die durchaus mein Vertrauen hatten, korrigierten dies mit dem Hinweis, ich sei ein Kind der Berge und daher am gleichen Tag auf der Wimbachgriesalm geboren, so begann von Anfang an ein Leben im Widerspruch mit der uns verwaltenden Bürokratie – damit lebe ich bis heute.

Nach dem Besuch der kath. Knabenvolksschule wechselte ich, meinem älteren Bruder folgend, auf das Salzburger Gymnasium, das dem Thomas Bernhard eine gewisse Notorietät verdankt, obwohl er, selbst Salzburger, die Kälte dieser Institution Fremden gegenüber, wie ich es war, nicht einmal ahnen konnte. Dennoch habe ich am ersten Tag einen lebenslangen Freund entdecken dürfen, der als Cellist und Komponist die beglückende Welt der Musik bewohnte und mit bewundernswerter Geduld mir, der ahnungslos und sehnsüchtig vor der geschlossenen Türe dieser lebensspendenden Kunst verharrend, diese öffnete. Ich hatte mich derweil mit dem überwältigenden Trost des Farbenmeers gelabt, an dessen Ufer ich mich ganz früh und ohne die Weisheit des Zweifels niedergelassen hatte und wo ich, wenn auch mit wechselnden Adressen und Telefonnummern, noch immer zu Hause bin.

Die Sextette von Brahms, Schuberts Streichquintett verdanke ich ihm, nur *Così fan tutte* musste ich selber finden, aber auch hartnäckige Ignoranz schützt nicht vor den Wundern der Kunst.

Eines dieser Wunder war der Veränderung in meinem jungen Leben zu danken, die mich aus dem

Internatsleben entließ, und Valerie und Ed Bäumer, die einander im Bauhaus kennengelernt hatten und nun in Salzburg die Türe ihres schönen Hauses öffneten, um mich als Ziehsohn zu beherbergen, mit ihrer gereiften Kunst aus der Ahnungslosigkeit befreiten und Raum gaben für eine wild wachsende Phantasie, die meine simplen Vorstellungen ersetzte und Platz schuf für ein Leben in Freiheit und Malerei.

In diese Zeit fällt auch meine Entdeckung des Traumgartens von Leopoldskron, ein erstes – und letztes – Mal maß ich die Welt vor meinen Augen durch Photographien, und die Überzeugung, dass die Realität nur dann der Phantasie ebenbürtig ist, wenn man erkennt, dass sie ihr Kind ist, hatte hier ihren Anfang.

Seitdem male ich verliebt in die Schönheit, wie unsere Sinne sie wahrnehmen, im vollen Bewusstsein, dass unser Leben keine größere und glorreichere Provokation kennt als ebendiese.

Lebensabschnitte in London, New York und Venedig haben diese Einsicht vermehrt und bestärkt, und wenn meine Malerei, etwa in der *Stillen Post*, einem Zyklus kleinformatiger Gouachen, der seinen Ursprung in dem geliebten Kinderspiel hat, den Ernst des Spiels mit dem Abenteuer der Erfindung glühend verbindet, ist mir das lieb.

Der Held meiner Tage (die Nächte gehören noch uns) sagt: »Hier liegen Kraut und Rüben durcheinand wie Kraut und Rüben.«

Da lege ich noch etwas dazu.

*Friedrich Danielis im April 2021*